

Selig, die den Frieden schaffen . . . !

Wir sprechen von Friedensschlüssen und Friedensverträgen; aber das sind nur tote Abmachungen, formelhafte Vereinbarungen, die im günstigsten Falle den Krieg für eine kleine Weile unterbrechen. Es genügt aber längst nicht, den Krieg zu unterbrechen, um Frieden zu haben. Wir sprechen auch mit viel Wichtigtuerei davon, daß der Friede gesichert und geschützt werden müsse. Und wirklich, ein Schützer des Friedens auf eine besondere Art ist jeder Starke, der die Raubtiere hindert, einander und andere zu zerreißen. Wir sprechen auch rühmend von Friedensstiftern. Ja, wahrlich, es gibt solche hochverdiente Menschen, und sie tun ihr Werk gemeiniglich so, daß sie jedem der kämpfenden Raubtiere einen fetten Brocken hinwerfen oder verheissen — dann lassen die Bestien auf einige Zeit voneinander ab. Zuweilen geschieht solche Friedensstiftung auch mit Gewalt: man bändigt die Raubtiere mit Peitsche und Feuer, mit Hunger und Ketten. Das ist dann „der bewaffnete Friede“. Er sei uns willkommen, denn er ist wie ein wehrhafter Ritter, der die Unschuldigen und Schwachen zu schützen vermag — wenn er nicht etwa selbst sie bedrückt und peinigt. Er ist noch nicht der Friede selbst, den unsre Herzen ersehnen, aber er kann der gehorsame und demütige Diener dieses Friedens werden, der streitbare Schirmvogt, der den Menschen des Friedens zur Seite geht, damit sie nicht allzu rasch zerrissen und vertilgt werden.

Aber den Frieden selbst, den heiligen Frieden, den Jesus gemeint haben muß, als er von „seinem Frieden“ sprach, den Frieden, um den wir im Beginn des eucharistischen Liebesmahlens flehen: Gib uns den Frieden! — diesen Frieden, kann der „Bewaffnete“ mit seiner ehernen Faust ihn wirklich beschützen? Das kann doch nur derjenige, der diesen wahren Frieden selbst hervorbringt. Das Licht bewahren kann ja eigentlich auch nur der Leuchtende; die Sonne und alle strahlenden Körper, die es ununterbrochen aussenden. So kann auch nur der den Frieden bewahren und sichern, der ihn immer neu schafft, aus dem er immerfort herausströmt. Denn der Friede ist nicht etwa bloß die Feuerpause im Kampfe, nicht bloß die bange Stille zwischen den Stürmen, nicht bloß die Atempause, die man dem Gefolterten gönnt. Er ist etwas Verharrendes und Standfestes, fast wie eine Substanz; er ist ein Fluidum, das unsre Seelen umspült, eine Luft, die uns umschmeichelt und wohlig umrauscht; er ist ein Meer, das auf gewaltiger Woge uns trägt und in seiner Strömung nach schimmernder Küste führt. Friede ist eine schaffende Energie, eine Kraft zum Fortschritt und zur Vollendung. Friede ist nicht bloß ein Gedanke, sondern etwas Wirkliches und Wesenhaftes, nicht bloß eine Lücke und Pause, sondern eine Fülle und eine Welt.

Darum muß der Friede „erschaffen“ werden. Man muß ein allmächtiges Fiat sprechen, damit er wird. Den Frieden herbeiführen ist ein ebenso schöpferisches Werk wie die Hervorbringung irgend einer andern Welt. Man muß ihn von irgend woher einströmen lassen in das Reichs der Friedlosigkeit, so wie man eine Flut, ein aufgestautes Meer einströmen läßt in leere Becken. So etwa wie Licht gemacht wird in einem dunklen Raum, so wird auch Friede gemacht.

Woher also kommt diese Wucht des Friedens, dieses lichte Fluidum, dieser hinreißende Strom, dieser feste Besitz? Wer kann ihn erschaffen? Gott, der Schöpfer alles Himmels und jeder schönen Erde! Gott! Aber es gibt auch Menschen, die es können, und Jesus spricht sie selig, diese Menschen, die den Frieden „machen“ können: „sie werden Kinder Gottes genannt werden“. Der Friede strömt von ihrem Wesen aus; er ist nicht ein Erzeugnis ihrer Worte und Bemühungen, er wird nicht durch Getriebe und Geschäftigkeit zustande gebracht; er fließt nur aus tiefem Wesen und innersten Brunnen, aus letzten Gründen einer Menschenseele. Seine Quellen liegen tiefer als alle Absichtlichkeiten; darum kann er auch nicht nachgemacht oder gefälscht werden. Wo überhaupt diese Wellen ausgehen von einem Menschen, da sind sie immer echt: und keine Verstellung, keine Zweckberechnung, keine listige Erschleichung vermag den echten Frieden ausgehen zu lassen von einem Menschen, der nicht in seiner innersten Seele jene schöpferische Kraft trägt, die allein den Frieden erschaffen kann.

Und welches ist diese innerste Anlage und Kraft dieser schöpferischen Menschen? Beim ersten Hinsehen scheint ihr Friedenswerk eine sehr triviale Sache zu sein: sie sind Menschen, die sich nicht selbst suchen und begehrten, die niemand berauben wollen, die sich nicht vordrängen, streberisch, sondern lieber verzichten, solange nur ihre eigene, ihnen selbst so unwichtige Person in Frage kommt. Es sind Menschen, die „auch noch den Mantel hergeben können, wenn man sie schon des Rockes beraubt hat“, die „noch eine Meile zu laufen bereit sind, wenn man sie schon zu einer Meile gezwungen hat“ (Matth. 5, 40f.). Es ist nun sehr klar, daß solche Menschen keinen Anlaß zu Zank und Hader geben; daß selbst die raubgierigsten und böswilligsten Menschen, und gerade sie nichts gegen solche „Friedfertigkeit“ einzutwenden haben.

Aber ist das schon das ganze Geheimnis ihrer friedenschaffenden Wirksamkeit? Damit allein würden sie nicht mehr leisten als irgend ein dummes, zages Lamm, das dem Wolfe keinen Widerstand entgegensezt, und insofern die volle Zufriedenheit aller Raubtiere besitzt. Diese schafsgeduldige Widerstandslosigkeit gegenüber allem Bösen wäre keine positive Schöpfung, und keinesfalls wäre sie eine wertvolle Leistung, sondern nur eine schuldhafte Begünstigung und Ermunterung aller Raubtierinstinkte, ein Friede zum Bösen und Argen, ein lebenverneinender „Friede“.

Immerhin ist aber die Beobachtung richtig, daß die Menschen, die echten und wirklichen Frieden zu schaffen imstande sind, dem Bösen zuweilen nicht den geringsten Widerstand entgegensezt; daß sie keine Forderungen für ihre eigene Person stellen, keine Ansprüche machen, lieber geben als nehmen und leicht mit dem allerleichtesten Plätzchen zufrieden sind. Aber solche Nachgiebigkeit ist bei ihnen nicht Schwäche, sondern Kraft, nicht Dürftigkeit des Wollens und Strebens, sondern Fülle des Besitzes, nicht Knechtssinn, sondern der ungeheuerste Stolz, den es je gab. „Wir haben's und können es leisten“, könnte man sie sprechen lassen. Sie tragen ihre Welt und ihre Schäze schon in sich. Sie stehen auf einer Höhe, die sie über das Begehrten der übrigen hinaushebt; sie sind an Größenordnungen gewöhnt, die ihnen die Anwendung der groben und primitiven Maßstäbe des alltäglichen und vulgären, mechanischen Greiferns und Erraffens unmöglich machen. Ihre anscheinende Selbst-

Losigkeit beruht auf einer vollkommenen Sättigung und Erfüllung ihres ganzen Wesens. So vermögen sie leicht nachzugeben im Kampf um Dinge, an denen ihnen nichts mehr liegt. Da sie alle diese Dinge, um die sonst das Wettrennen der Menschen geht, für Staub erachten, wäre es ihnen peinlich, ja unerträglich, solche Wettrennen mitmachen zu müssen. Und diese Geringsschätzung der sonst so viel begehrten Weltdinge ist ihnen nur dadurch möglich, daß sie in einem Besitz von unvergleichlich höherer Art einen ganz andern und ganz neuen Wertmesser gewonnen haben.

Solch einen besondern Wertmesser besaß Paulus, der Apostel, in dem Reichtum der Erkenntnis und Liebe Jesu Christi; um ihretwillen, d. h. im Vergleich mit diesen Reichtümern erschien ihm in der Tat alle übrige Welt mehr als Verlust denn als Gewinn; und hätte man ihm diese Welt selbst in die Hand gedrückt, es wäre ihm wie eine Beraubung vorgekommen, gegen die er sich zur Wehr gesetzt hätte.

Diese volle Sättigung, die allen noch zu gewinnenden und von den Menschen leidenschaftlich erstrebten Weltdingen schon zuvorkommt und ihnen den Eingang in die Seele verrammelt, bedeutet in den Menschen, die sie besitzen, eine doppelte Anlage: einmal eine große innere Weite und dann eine Erfüllung dieser Weite. In ihrer Weite und Geräumigkeit tragen sie eine Fülle von so großen Werten und Schätzen, daß sie trotz ihrer schier unermesslichen und unersättlichen Geräumigkeit doch davon ganz ausgefüllt werden. So entgehen sie dem Verhängnis der Enge sowohl wie dem des Mangels. Über dieses schreckliche Entweder-Oder kommen ja Kreaturen nicht leicht hinaus; entweder sind sie zu eng, um wahrhaft große Dinge fassen zu können, dann müssen sie an lauter kleinwitzigen Bissen sich zu sättigen suchen — ein immerfort gieriges und doch ewig vergebliches Hineinschlingen; oder sie sind zu arm, um ihren inneren Raum speisen und erfüllen zu können, und dann verhungern und verschmachten sie in ihrer Leere. In beiden Fällen werden sie zu wahrhaft friedlosen und selbst friedensstörenden Wesen. Weil sie entweder von dem Wust des Kleinen, der sie sättigen soll — und alles Endliche ist schließlich klein — nie genug bekommen oder in den lechzenden Räumen einer grenzenlosen, aber unerfüllten Sehnsucht zu verschmachten drohen, müssen sie krampfhaft um sich greifen, raffend und an sich reißend; sie können nur begehrlich über sich hinausgehen und hinauswirken; sie müssen rennen und wettjagen und geraten so unfehlbar in Zusammenstoß mit allen, die von ähnlichem Hunger gepeitscht durch das Leben rasen.

Wer aber beides besitzt, Geräumigkeit und Erfüllung, der ist nicht nur selbst gesichert und überlegen in der Höhe seiner erfüllten Weite, der stößt auch nicht wider andere, weil er aus allen Neidrennen von vornherein ausscheidet, weil er keinen gierigen Hunger nach beschränkten Gütern, kein durstiges Ansichraffen lärglicher Lust- und Besitzwerte mehr kennt. Ja er fließt sogar noch über an seiner eigenen Fülle, teilt mit und bringt so auch in andern die fiebhafteste Jagd zum Stillstand; durch sein Schenken löst er in andern die gähnende Leere und trägt so bei zu einer wahrhaften Erfüllung und Sättigung der Welt, und so schafft er Frieden von innen her und von seinem Quellgrunde aus.

Diese innere Weite und Größe, der zugleich eine erfüllende Sättigung entspricht, ist in der Tat schöpferisch begabt, weil sie nur mitteilend nach außen

wirkt, nicht begehrnd. Denn jedes Begehrn ist ein Verbrauchen, jedes Mitteilen dagegen ein Vermehren. Zwar können solch reiche Menschen noch immer empfangen, weil ihre Geräumigkeit von unbegrenzter Aufnahmefähigkeit ist. Aber diese Empfänglichkeit ist keine Leere, keine Armut, denn sie ist jeden Augenblick randvoll; sie bedeutet sogar mehr einen Besitz als einen Erwerb, weil sie in der Aufgeschlossenheit für alle Werte besteht, in der Hingegebenheit an alles Große, in der Fähigkeit, an allem Wirklichen teilzuhaben. Und so ist auch jede Lebensäußerung, mit der sie sich kundgibt, in Wahrheit ein Schenken und Bereichern für andere, indem sie entweder deren Leere ausfüllt, oder, von ihnen empfangend, ihrem Reichtum einen Abfluss und einen Aufnahmeraum bietet, indem sie ihnen die schenkende Tugend möglich macht — und damit erst die beste aller Gaben ihnen schenkt. Und dies ihr Bereichern und Schenken, ihre strömende Fülle, mit der solche Menschen andern wohltun, ist nicht erkämpft und erzwungen, nicht von den harten Begierden der andern angefochten, sondern ein freies, leichtes und gnadenvolles Überfließen. Sie tun allen andern wohl, nicht erst, wenn diese fordern, sondern sie kommen allem Fördern schon zuvor. Sie haben die Art der zuvorkommenden Gnade Gottes an sich. Sie kommen den Begierden der Selbstsüchtigen zuvor, indem sie die Seelen in eine Sphäre der Erfüllung hinaufheben, wo die Begierden selbst zum Schweigen kommen. Auch der rohesten Seele muß in dem Anblick solcher Menschen, die, mit höheren Dingen gesättigt, nichts mehr an sich reißen wollen, eine Ahnung aufgehen, daß es noch eine andere Welt gibt, vor der all ihr Rauben und Raffen vergebens, ja sinnlos ist, daß sie doch nur ein armer Wicht ist und bleibt mit all ihren Ansprüchen, selbst wenn sie erfüllt würden; und so überkommt sie etwas wie Scham und wie eine Sehnsucht nach höherer Erfüllung. Und das ist schon eine Ausweitung und zugleich eine beginnende Speisung mit einem Brot, einem Trank, die über alle hungrige Gier, über alle Raubtiergelüste hinausführen: ein Schritt zu einer grund- und wesenhaften Befriedigung.

Diese innerlich Reichen sind aber zugleich auch die wahrhaft Starken. Sie verschmähen es zwar, ihre Kraft aufzubieten, ihre Stürme brausen zu lassen für ein Nichts, für Kinderspiel und leeren Land, und so kommt es, daß sie meist schweigen, wo andere zanken, daß sie still zurücktreten, wo andere sich vordrängen. Aber wenn es einmal um die großen und heiligen Dinge sich handelt, die ihre Seele erfüllen, um ganz ernsthafte Sachen, die so wichtig sind, daß selbst Gott sich dafür ereifert — und es heißt von ihm, er sei ein sehr eifernder Gott, der wie eine Feuerflamme daher fährt —, dann werden selbst diese Kinder des Friedens zu Kämpfern, zu rücksichtslosen Gebietern, zu unersättlichen Gläubigern, zu unerbittlichen Rächern, die da „nicht kommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert“, dann wird gerade aus tiefstem Frieden heraus der Krieg geboren, freilich der einzige heilige Krieg, den es gibt, der Krieg des Geistes und der Wahrheit, der Krieg des Guten und Göttlichen, der Krieg der Liebe, der Krieg Gottes, des großen Hassers, der Finsternis und Lüge verabscheut.

So haben also diese Reichen, die nicht aus Schwäche oder Feigheit oder Stumpfheit selbstlos und friedfertig sind, sondern in ihrer innern Fülle und Sättigung alle Quellen des Friedens selbst besitzen, eine ganz besondere Gottähnlichkeit. Sie vermögen in sich selbst zu ruhen, sie werden nicht mehr

nach außen gezogen, sie verfügen über die kostliche Freiheit, nur schenkend, nicht begehrend, nur schaffend, nicht raubend nach außen treten zu können; und das eben ist Gottes Wesen. Er ist so unendlich, daß er über alle geschaffene, ja über alle mögliche Geräumigkeit hinausragt, und er ist so reich, daß seine ganze Unendlichkeit ausgefüllt ist. Und so zieht ihn kein Bedürfen, keine Not nach außen: „aus freiestem Entschluß hat er die Welt erschaffen“ (Basil. Konzil), aus überfließendem Reichtum heraus. Mit wahrhaft ungetrübter Ruhe kann er schenken, denn er verliert nichts; er kann alles, was da lebt, mit seinem Gegen erfüllen, denn alle Fülle aller Geschöpfe ist schon vorher überreich in ihm und bleibt immerdar in ihm. So ist also Gott das selbstloseste aller Wesen, weil er nichts mehr zu begehrn und zu suchen vermag, und so ist er wahrhaft der Gott des Friedens — einer der schönsten Namen, mit dem eine Menschenzunge ihn nennen konnte; er ist der Urquell und der Schöpfer alles Friedens, nicht nur weil er in keinen Konkurrenzkampf mit irgend einer Kreatur zu treten braucht, sondern weil von ihm auch alle Befriedung und Stillung ausgeht. Alle Räume warten auf ihn und aller Räume Erfüllung ist sein Werk. Und diese von ihm erfüllten Räume wirken auch ihrerseits wieder friedenschaffend, weil sie von ihm aus überfließen und in immer weiteren Kreisen Sättigung um sich verbreiten.

Darum werden solche Friedenschöpfer „Kinder Gottes“ genannt, nicht nur weil sie in Schönheit und Größe nach seinem Ebenbild geraten sind, sondern weil sie seine Lebensfülle überkommen haben, also gleichsam aus seinem Wesen heraus gezeugt sind und darum auch die Zeugungskraft gleichen Lebens in sich tragen. Es ist eine geistige Fortpflanzungskraft in dieser schenkenden Fülle, die von Gott aus überfließt in die ganze Kette der Lebensträger, der Friedenskinder, von Geschlecht zu Geschlecht.

Besteht nun irgend eine Hoffnung, daß dereinst noch alle Menschen zu solchen Friedenschöpfern werden? Das wäre gewiß: an dem Tage, an dem alle oder auch nur die Mehrzahl der Seelen solcher Kindschaft im Frieden Gottes teilhaftig würden, wäre die Erde ein Paradies, ein Reich der Liebe und der Seligkeit zugleich. Aber schöpferische Kräfte sind nicht allen verliehen. Auch die Erstellung des Friedens in ausgezeichnetem Maße ist die Sache von nur wenigen Auserwählten, die selbst überreich begnadet sind und darum auch wieder andere begnaden können. Aber wenn auch das Charisma der Lebensträger, das wie ein Wunderzeichen am brennroten Himmel der irdischen Kämpfe aufgeht, nur nach langen Zwischenräumen wieder erscheint, es geht doch jedesmal eine Bändigung der Raubtierinstinkte aus von ihm auf viele Seiten und Menschen, freilich in immer schwächeren Graden, je weiter die Kreise abliegen vom strahlenden Mittelpunkt. Wieviel Besänftigung, Beruhigung und Stillung ist ausgegangen von all den großen Schöpfern der Liebe und der Freude, von den Franziskus- und Elisabethseelen! Alles, was an wirklich wohltuender, warmer Friedensluft um die Erde weht, ist aus den wenigen schöpferischen Geistern hervorgegangen, die aus Gottes Friedensreich zu uns kamen: Jesus und seine Heiligen, diese Begnadeten, diese wahrhaften Gotteskinder, die überreich und wunschlos, allverstehend und allertragend, gönnend und gebend zwischen den Erdenkindern, den kämpfenden Parteien, den armen Räffern und den gehegten Räubern standen.

Zwar haben die Menschen, die sich später nach ihnen benannten, diesen Namen oft genug zu einer neuen Parole des Hasses und der Parteilichkeit, der Herrschaftsucht und des Haders gemacht, aber soweit ihres Geistes Hauch drang, ist auch nur Friede von ihnen ausgegangen und selbst denen zugute gekommen, die von jenem Geiste selbst nichts mehr in sich spürten. Wie ferne Sterne stehen diese Friedensträger selbst noch an unsrem flammenden Himmel, und wenn die fernen Sterne auch nicht mehr die Kraft haben, um eine winterliche Erde aufzutauen, wirkende Lichtzeichen sind sie doch, welche die Richtung zeigen und die trostvolle Gewissheit wecken, daß am Ende aller Kriege doch einmal der Friede kommt, daß jenseits aller Raubzüge irgendwo ein Land liegt, ein Seelenland, wo nur Gotteskinder wohnen, aus göttlicher Fülle gezeugt und Friedensfülle ausströmend.

Und alle diese müssen selig und heilig gesprochen werden, wie die Christenheit es buchstäblich getan hat. Selig sind diese Friedensschaffer, weil sie reich sind, weil sie über alle Gier und allen wilden Hunger hinausgehoben sind, weil sie von Gott selbst voll und satt sind, weil sie nur strahlen dürfen wie eine Sonne und übersprudeln wie eine frohlockende Quelle. Wir müßten sie glühend beneiden, ja sogar hassen um ihrer Seligkeit willen, wenn wir eine Ahnung haben könnten von der Größe ihres Besitzes und ihres Glückes. Aber freilich, wer auch nur eine Ahnung davon hat, der muß selbst schon etwas besitzen von ihrer Seelenweite und Seelenfülle, und der ist damit schon dem gemeinen Neide entrückt, der steht selbst bereits unter dem Wehen des alle Wünsche befriedigenden Hauches: des Friedens des Gotteskindes, der alles Begreifen übersteigt.

Peter Lippert S. J.